

# Der Puppenspieler.

Kriminal-Roman von Karl Kosner.

(2. Fortsetzung.)

„Ich nicht. Das verheißt ich wohl, Herr Rath.“ Aber zu Muthe war mir dabei wie einem leidenschaftlichen Hochwildjäger, der hört, daß ein anderer den Zwölfschloß geschossen hat, auf den er selber gern gebüßet hätte. „Stört es Sie, wenn ich bleibe, bis der Mann gebracht wird?“ fragte ich dann. Eine unklare Neugier trieb mich an, jetzt nicht zu gehen.

„Stören? Keine Spur! Im Gegenteil — Sie sollen bleiben. Sie wissen, was ich auf Ihr Urtheil gebe — und für Sie ist es doch auch interessant. Nur mich müssen Sie zunächst für ein paar Minuten entschuldigen, ich lese mir die auf den Fall bezüglichen Rapporte und Protokolle noch einmal durch.“ Vielleicht benötigen Sie die Zeit, um sich die anderen Akten anzusehen — dort gibt es noch genug zu klären, dort finden Ihre Entdeckungen und Ihre Kombinationsgabe noch Arbeit in Hülle und Fülle!“

Nach einer Viertelstunde etwa, während der Polizeirath in das Studium seiner Protokolle vertieft war, sah ich aber in den seltsamen Akten über die Fälle des Zwillingengenerators Hermann Sinoboda, der Kontoristin Elise Linzer, des Bantbeamten Karl Ebinger und der anderen „Ungeklärten“ blätterte, meldete ein Polizeibeamter die Erwarteten. Und gleich darauf traten sie ein, voran der mir bekannte Polizeikommissar des vierten Bezirks, ein schneidiger, noch junger Mann, mit den Merkmalen des früheren Offiziers, dann ein behäbiger Herr von etwa fünfzig Jahren, den Ausdruck selbstzufriedener Genugthuung in dem aristokratisch schmauflenden Gesicht — der Goldarbeiter — und endlich zwischen zwei Sicherheitswächtern, meist geschoben und gezogen als selbst gehend, ein lang aufgeschlossener, gut gekleideter, engbrüstiger Mensch von vielleicht fünfundsiebzig Jahren, in dessen Zügen es wie ein starres Entsetzen lag.

Wenige Worte der Begrüßung wurden gewechselt; dann drückte der Polizeirath auf den Tafel des Telegraphen auf seinem Schreibtisch, ein Beamter erschien, und kaum eine Minute später begann die Aufnahme des Protokolls.

Erst berichtete der Polizeikommissar. Was er ausfragte, war etwa das Folgende: Um zehn Uhr Vormittags wäre ein junger Mensch, der sich als Gehilfe des Goldarbeiters und Juweliers Franz Schlumberger auswies — Herr Schlumberger machte an dieser Stelle mehrere kurze zusammenfassende Verbeugungen — in großer Eile auf das Kommissariat gekommen und hätte angegeben, daß sich in dem Verkaufsladen seines Chefs in der Siebenmännergasse ein Herr befände, der einzelne Edelsteine und Perlen zum Verkauf angeboten hätte. Seinem Chef sei der Mann verdächtig vorgekommen, er hätte die Meinung, daß die Steine vielleicht von dem Raub in der Stephanskirche stammten — wieder nicht Herr Schlumberger

mehrmals kurz und zusammenfassend — und hielt es für seine Pflicht, die Polizei zu verständigen. „Er, der Kommissar, hätte sich darauf sogleich in Begleitung von zwei Sicherheitswächtern mit dem Gehilfen des Herrn Schlumberger in dessen Laden begeben und dort den Verdächtigen festgenommen. Die bei ihm gefundenen Edelsteine und Perlen stammten nach dem Verzeichniß der geraubten Stücke in der That aus dem Schmuck der „Maria von Bösch“ in der Stephanskirche.“

Als der Kommissar seinen kurzen, mit sachlicher Klarheit gegebenen Bericht beendigt hatte, wurde Herr Schlumberger als Zeuge vernommen. Mit großem Selbstbewußtsein und erfüllt von der Wichtigkeit seiner Person gab der alte Wiener Bürger seine Personalien an. Dann erzählte er auf Aufforderung des Polizeirathes den Hergang. Er sprach unerschütterlich und Aufwand vieler Worte aristokratischen Geschnaufes.

„Alsdann, Herr kaiserlicher Rath — mit Goldarbeiter und Juwelier haben doch alle das Zirkular von der Polizei kriegt, auf dem die gefohlenen Werthgegenstände verzeichnet sind. Und ich — grand als wie wenn ich an Ahnung hätte — sag' noch gestern zu meiner Frau beim Nachtstuhl, weil wir von dem Raub g'redt haben: „So a Haberlump“ sag' ich, „wann der zu mir kämmt, der Kirchenfröoler, glei mißt mir die Polizei her!“ Und jetzt, alsdann — heut Vormittag, so kurz nach zehne, da kommt der Mensch — da!“ — er wies mit einer verächtlichen Bewegung des Kopfes nach dem Verhafteten — „in mein Laden eini. I dem' mir glei: Na, der wird a kleine Brillantboutons taufen — weil er schon so g'wich' schen g'schaut hat. Aber i frag'n doch glei: „Bitte, womit tann ich dienen?“ Da schaut er

mi erst an, wie wenn er mit der Sprach' net recht heraus wollt', g'längt dann in die Taschen und sagt: „Ich wollte nur fragen, taufen Sie auch Schmucksteine?“ — I schau' n an und sag': „Ja — 's kommt halt drauf an, was is“, und dem' mir noch: „Aha! der braucht halt a Geld und möcht' an Ring verkaufen oder Kravattennadel.“ — Aber da jagt der — wieder ganz stad, grad, als ob er net würd', ob er mir trau'n soll — a klein's Schächtel' aus der Taschen und macht's auf und reicht mir's hin. Na jetzt, i bit' — auf Edelsteiner besteh' i mi — das hab' i glei dertent am Schloff, das das alte Prätiöfen sind —“ Und breit und umständlich stellte der Herr Schlumberger weiter dar, wie in ihm auf einmal die Ueberzeugung erwacht sei, daß diese Steine von dem Raube in der Stephanskirche stammen müßten, daß sie ein Theil der Beute aus dem Kirchenraube wären! Stolz über seine Klugheit schilberte er dann, wie er unter dem Vorwande, eine Lupe zur Untersuchung der Juwelen zu holen, rasch in die Wertkäufe gegangen sei und den Gehilfen auf die Polizei geschickt hätte.

Ganz athemlos von seiner Rede und geblüht von Stolz über den gelungenen Fang, hielt er endlich ein. Und jetzt erst wendete sich der Polizeirath dem festgenommenen jungen Menschen zu, der bisher völlig vernichtet mit verständnißlosem Blick und zugleich einer gespannten Startheit über seinem ganzen Wesen die Aussage des Goldarbeiters mitangehört hatte.

„Haben Sie gegen die Angaben des Herrn Schlumberger, die soeben hier zu Protokoll genommen wurden, etwas Wesentliches einzuwenden?“

Der lang aufgeschlossene junge Mensch antwortete nicht. Er sah noch immer mit suchenden, unverständlichen Augen von dem Polizeirath zu dem Goldarbeiter und wieder auf jenen. In seiner Kehle würgte es, als ob er sprechen wollte, und ein paar mal öffnete er auch die Lippen. Eine zitternde Bewegung lief ihm dabei um den Mund — wie ein Kämpfen des Willens zu sprechen war es, gegen die innere Erregung, die ihn lähmte. Und dann mit einem Male schlug er die beiden Hände vor sein Gesicht und begann laut und erschütternd zu schluchzen.

Der Polizeirath hatte in all der Zeit den jungen Menschen nicht aus dem Auge gelassen, jetzt schüttelte er ungeduldig den Kopf. „Nun?“ fragte er dann wieder, „betommen wir Antwort?“

Und der Herr Franz Schlumberger warf entrüstet die Worte ein: „Jetzt so ein verdorrt' Kerl — das — können S' net antworten, wann der Herr kaiserliche Rath fragt —?“

Aber der junge Mensch schluchzte nur weiter — samsungslos, als ob er auf all das, was hier geschah, keine andere Antwort hätte als seine Thränen.

„Da trat der Kommissar, der ihn verhaftet hatte, auf ihn zu und griff ihn d'erb an der Schulter. „Hören Sie, Verzehter — diese Sorte Komödie nußt Ihnen hier gar nicht! Das kennen wir wirklich zur Genüge, und mit dem Flennen erreichen Sie hier nicht das Geringste. Das alles hätten Sie sich eben früher überlegen sollen! Und jetzt nur heraus mit der Sprache!“ —

Der Kommissar wollte noch weiterreden, aber er hielt plötzlich ein, und aus seinem Griff, der dem Festgenommenen an der Schulter lag, wurde ein halb ungläubiges und doch hoffiges Stöhnen und Halten, denn über den schien es mit einem Male als eine jähe Schwäche zu kommen, so daß er wollte und taumelte. Auch die beiden Sicherheitswächter waren zugegriffen — der eine s'pob dem scheinbar ganz Erschöpften einen Stuhl zu, der andere goß eilig aus der auf dem Tische stehenden Karaffe ein Glas Wasser ein und hielt es jetzt dem halb Ohnmächtigen an die Lippen.

„Der trant und wurde ruhiger, gesakter. Nur dieses unverständliche Stöhnen, diese verzweifelte Niedergeschlagenheit, wich nicht aus seinem Blick.“

Als aber der Kommissar jetzt aufs Neue mit seiner Aufforderung, Rede zu stehen, in ihn dringen wollte, winkte der Polizeirath ab.

„Lassen Sie, Herr Kommissar — ich möchte den Mann selbst befragen“ — und mit einem Blick auf mich und das noch vor mir liegende Altbüchlein sagte er hinzu: „Ich glaube beinahe, lieber Plant, daß unter Gespräch von früher eine neue Illustration finden soll.“

„Und in der That gestaltete sich das nun folgende Verhör, in dem der Polizeirath schonend und ernst Klarheit

über die That des Festgenommenen zu erhalten suchte, so selbstsam und so ungewöhnlich, daß ich die Worte, die mein Chef vorher zu mir gesprochen hatte, wohl begriff. „Wie Kinder und wie Betrübene“ hatte er gesagt — und nicht anders war auch das Verhalten des jungen Menschen, den man des Raubes in der Stephanskirche bezichtigte.“

„Ich sehe diesen ganzen Vorgang noch vor mir, als hätte ich ihn gestern erst erlebt — und doch ist alles das schon wieder so viel Jahre her.“ —

„Sehen Sie, ich war doch damals auf der Höhe meines Arbeitslebens — ich tam in dieser Zeit aus den Erregungen, die mein Beruf naturgemäß mit sich brachte, doch taum ich ganz heraus — ich galt als talkblütig und als nicht übertrieben weich, wenn es sich darum handelte, bei einem überführten Gauner mein Wissen und meine Erfahrung zu bereichern — und überführt schien dieser junge Mensch ja nach der Aussage des Goldarbeiters.“

„Und doch — ein jedes Wort, das jetzt der Polizeirath an ihn richtete — und jede Frage, auf die er sich die Antwort erzwang, war mir selbst — der ich doch nur ein Zuschauer bei dem Verhör war — von peinigender Qual.“

„Schloß und mit bleichen, angstvoll entstellten Zügen stand der junge, hagere Mensch neben dem Stühle, dessen Lehne seine zitternden Hände unruhig umgriffen hielten. Und so gab er seine Antworten auf die Fragen des Polizeirathes, die bestimmt, aber keineswegs scharf gefaßt waren. Die Stimme des Angeklagten klang dabei unsicher und jaghaft, sein ganzes Wesen hatte etwas Suchendes und Taufendes — es war, als wäre ihm jenseit innerer Halt, jedwede Fähigkeit, sich zusammenzuraffen, genommen.“

Was wir erfuhren, war herzlich wenig.

„Er sagte aus, daß er Hermann Angerer heiße und sechsundsiebzig Jahre alt sei, daß er bei seiner Mutter, einer Beamtinwitwe, wohne und selbst als Beamter im Dienst der Südbahn stünde. Von dem Juwelenaube in der Stephanskirche wollte er nur das wissen, was in den Zeitungen gestanden hatte — und über die bei ihm gefundenen Steine selbst war trotz aller Mühe und Geduld, trotz Zuredens, Drohens und Versprechens so gut wie gar nichts aus ihm herauszubekommen.“

„Und dabei fiel mir eines noch besonders auf: Während er jene Fragen nach den Personalien zwar angstvoll und gequält, aber doch ohne allzu langes Zögern beantwortet hatte, tam nun, da sich das Verhör dem Gebiete der Anschuldbung näherte, eine völlige Verwirrtheit über den Mann.“

Mit hilflosen, suchenden Gesten der Hände und mit schnappen Rippen rang er nach Worten und Sätzen und brachte doch auf all die Fragen, woher er denn die Edelsteine habe? — seit wann er sie habe? — ob er wüßte, was aus den übrigen gefohlenen Schmuckstücken geworden wäre? — warum er denn mit dem Verkauf: nicht noch gewartet hätte? — immer wieder nur die eine samsungslos vorgelegte Antwort heraus: „Ich weiß es nicht — ich tann das alles gar nicht fassen — ich bin kein Dieb — ich weiß das alles nicht.“

Mehrmals während dieses seltsamen Verhörs hatte der Polizeirath mich mit bedeutungslosen Blicken angesehen. Jetzt entließ er den Zeugen Franz Schlumberger, der sich mit vielen häßlichen Winklingen und einem Schwall von Lebensarten empfahl, forderte die beiden Sicherheitswächter auf, mit dem Angeklagten im Nebenzimmer zu warten, und verabschiedete auch den Beamten, der das Protokoll aufgenommen hatte.

„Als er dann mit dem Kommissar und mir allein in dem Zimmer war, ging er erst ein paar mal hastig und erregt in dem Raume auf und ab, blieb dann mit jähem Rud vor dem Kommissar stehen und sah ihn an. „Nun —? Bitte, Herr Kommissar —!“

„Der junge, schneidige Beamte, dem noch die Freude über den gelungenen Fang neben dem Ärger über die Verstocktheit des Festgenommenen aus den Augen sprach, richtete sich straffer auf. „Herr Rath befehlen?“

„Befehlen?“ Der Polizeirath zuckte nervös mit den Fingern. „Gar nichts befehle ich. Ihre Meinung will ich wissen. Was Sie von dem Fall denken, sollen Sie mir sagen.“

„Wenn der Herr Rath gestatten — ich halte den Kerl für einen ganz geübten Burschen, der uns da mit einigem Geschick eine Komödie vortreiben möchte. Die Thatfache, daß wir ihn bei dem Verkauf eines Theiles der geraubten Perliosen abgefaßt haben, beweist doch eigentlich alles — und weil er das nicht ableugnen kann und zudem weiß, daß wir ihm irgend ein Märchen von einem großen Unbekannten, der ihm die Steine zum Verkauf gegeben hätte, oder sonst eine der üblichen Ausreden, doch nicht glauben würden, so mimt er eben so eine Sorte von „wildem Mann“ und markirt den Ahnungslosen, den man eher auf die Beobachtungsstation als

in's Gefängniß s'ieden sollte. Das ist ja in der letzten Zeit modern bei diesen Kerlen — der jüngste Teid — und wenn man von dem Komödien-talent dieses Burschen auf seine kriminellen Fähigkeiten schließen darf, dann haben wir einen famosen Fang gemacht.“

„Der Polizeirath war wieder an seinen Arbeitstisch getreten und nicht zu den Worten des Kommissars nachdenklich vor sich hin.“

„Sie sind also ganz sicher und überzeugt, daß dieser Mann die Finger bei dem Raube in der Stephanskirche im Spiel hatte?“

„Unbedingt, Herr Rath —“

„Und was würden Sie als nächste Maßregel vorschlagen, um ihn zum Geständniß zu bringen? — Ich meine natürlich abgesehen von all den selbstverständlichen Erhebungen und Indizienachweisen.“

„Da der Herr Rath fragen: Ich möchte glauben, daß die Widerstandskraft und die Verlogenheit dieses Herrn vielleicht doch nicht allzulange vorhalten dürften — schließlich werden ja doch gerade diese Leute in der Haft dann immer am ehesten mürbe.“

„Also, Sie meinen — einsperren und abwarten?“

„Ja wohl, Herr Rath.“

Der Polizeirath hob den Kopf, und wieder ging sein Blick mit einem seltsam sprechenden Ausdruck über mich hin. „Ich danke Ihnen, Herr Kommissar — ich möchte Ihre Zeit zunächst hier nicht weiter in Anspruch nehmen.“

„Und der junge, schneidige Beamte verbeugte sich leicht und wandte sich zum Gehen.“

„Als die Thür hinter ihm in das Schloß gefallen war, zuckte der Polizeirath mit einer halb verzagten und halb auffordernden Bewegung die Achseln.“

„Sehen Sie, lieber Plant,“ sagte er dann, „nun haben Sie hier wieder einen von den Fällen. — Was der Kommissar, der eben ging, darüber denkt, das haben Sie mit angehört. Auch das ist typisch für die Art, wie meine Leute beinahe durchweg über diese Vorkommnisse urtheilen: Wasser und Brot — bis der Kerl mürbe ist! — Das ist das übliche Drogenrezept, mit dem diese Leute tausendmal ausgenommen sind in ähnlichen Fällen — und das auch hier zum Ziele führen soll.“

„Wieder hatte der Polizeirath seine erregte Wanderung durch das Zimmer aufgenommen, und wieder blieb er dann jäh stehen und trommelte mit den Fingern auf der Platte seines Arbeitstisches.“

„Nur eins stimmt nicht bei der ganzen Rechnung: das Ergebniß. Fünf Herrschaften von dieser Sorte habe ich jetzt — zum Theil seit Monaten — in Untersuchungshaft, aber gestanden hat mir keiner aus nur ein Wort mehr, als er mir beim ersten Verhör schon sagte. Und was das Grauenhafteste bei dieser Sache ist, mir selber kommt es widerständig und ganz medlos vor, die Leute überhaupt in Haft zu halten, — ich selber tann nicht glauben, daß diese zerbrochenen Menschen — mag auch noch so vieles schwer belastend gegen sie sprechen — wirklich die raffinierten Gauner sind, die wir suchen. Oder können Sie sich diesen Burschen — diesen Hermann Angerer oder wie er heißt — als talkblütigen Kirchenräuber denken —?“

„Ich schüttelte den Kopf. „Nein — er war's auch nicht.“

„Das glaube ich auch — trotz allem — aber der Beweis?“

„Der Beweis? Nun, zum Theile haben wir den wohl schon vor uns.“

„Ja?“

„Herr Rath erinnern sich, daß der Mann, der den Raub verübte, sich an dem Glase des Bildes die Hand verletzete. Blutspuren auf dem Altartuche waren vorhanden — der Festgenommene hat, wie ich vorhin genau beobachtete, nicht die kleine, frische Schramme an den Händen. Dann noch etwas!“ Ich trat an den Tisch heran und hielt vorsichtig das Glas, aus dem der Mann getrunken hatte, gegen das Licht. „Der Verbrecher hat, wie ich gesehen habe, an der kinngebrückten Scheibe des Marienbildes Abdrücke seiner Finger zurückgelassen — tann ich die sehen?“

„Gewiß — hier ist ein vergrößertes Photogramm davon.“

„Ich hielt das Bild vergleichend neben die Fingerabdrücke, die die von Angerersweih feuchte Hand des Festgenommenen an dem Trinkglase verursacht hatte — es zeigte sich beim ersten Blick, daß die in Spiralen und Windungen verlaufenden Zeichnungen der Fingerkuppen, die sich in einem Naturfahlschilde auf den Gläsern abgezeichnet hatten — und die ja bei jedem Menschen besonders und eigenartig sind, wie die Züge des Gesichts — zweifellos von zwei ganz verschiedenen Personen stammten. Auch der Polizeirath erkannte das sofort und zog aus dieser Thatfache die Folgerungen.“

„Gut,“ sagte er, „Sie haben recht. Das wäre ein Beweis, daß dieser Mann bei dem Raub nicht die Führerrolle gespielt hat — aber ist darum die ganze Angelegenheit viel klarer geworden? Wer war der Hauptverbrecher bei dem Einbruch in die Kirche?“

In welchem Verhältniß steht der Räuber zu dem Mann, den wir da festhalten? Arbeiten beide gemeinsam? Hat unser Häftling dem anderen die Leiter gehalten, als der oben das Bild bebaute? Oder ist der Räuber allein in der Kirche gewesen und dieser Hermann Angerer der einfache Hehler und Verschärfer der Beute, die der andere auf seinen Zügen macht? Wo sind die kostbaren Stücke des Raubes geblieben — die diamantene Rose, das Perlenhalsband, die Rubinperle? Und endlich — sehen Sie, ich tann nicht glauben, daß alles das, was wir hier sehen, wirklich nicht mehr als eine gutgespielte Komödie, als der Teid eines Simulanten war — weiß der Mann am Ende wirklich nicht, woher diese Steine stammen —?“

„Er schmiegt und sah finstern finstern vor sich nieder, bis er dann plötzlich, aufschreckend aus seinem Gribeln, den Kopf in den Nacken warf.“

„Ja — lieber Plant — geschehen muß etwas! Vor allem dürfen wir keine Zeit verlieren. — Wollen Sie den Fall übernehmen?“ Und da ich nicht gleich antwortete, fuhr er fort: „Ich tann es Ihnen ja eigentlich kaum zumuthen — Sie kommen eben von einer anstrengenden Tour, und diese neue Sache wird, soweit ich mir ein auch nur vages Bild der Arbeit machen tann, die uns da noch blühen mag, gehörig Kraft und Gehirn und Nerven kosten.“ — er tam auf mich zu und legte mir die Hand auf die Schulter: „Wenn's Ihnen möglich ist — dann übernehmen Sie den Fall, mir wäre es in dieser schweren Zeit eine Beruhigung, wenn ich die Sache in Ihren Händen wüßte.“

„Da nicht ich und schlug ein in seine bargebotene Hand: „Ich danke Ihnen für all das Vertrauen! — Wenn Sie gestatten, fange ich sogleich mit meiner Arbeit an.“

„Und wenige Minuten später begann ich meine Nachforschungen in dem Falle des Bahnbeamten Hermann Angerer — der erst sich als ein völlig unentwirrbares und kaum erklärliches Vorkommniß zeigte, und der mich später doch durch eine ganze Reihe seltsamer Verkettungen und Zusammenhänge zur Lösung des Räthsel's vom „Puppenspieler“ führte.“ (Fortsetzung folgt.)

## Die Töchter der Präsidentschaftskandidaten.

Die Frage, wer die nächste „Belle“ des Weißen Hauses sein wird, beschäftigt jetzt die Gemüther der Gesellschaftsdamen unserer Bundeshauptstadt. Wir nehmen ein fast ebenso großes Interesse an der Familie des Präsidenten, wie an diesem selbst.

Die jetzige Generation hat nur eine Belle des Weißen Hauses getannt — Fräulein Alice Roosevelt, jetzige Frau Longworth. Was auch das Resultat der nächsten Präsidentschaftswahl sein wird, an einer Nachfolgerin Alicens wird es nicht mangeln. Selbst wenn Roosevelt sein eigener Nachfolger werden sollte, hat er in seinem Töchterchen Ethel bereits eine so reizende „Belle“, wie man sie sich nur wünschen tann.

Kriegssekretär Taft, der „präsumptive Thronfolger“, besitzt eine sehr anmuthige Tochter, die zwar noch ziemlich jung, aber doch, sollte ihr Vater gewählt werden, ihren Platz in den jüngeren Kreisen behaupten würde. Sie ist eine Gespielin von Ethel Roosevelt und heißt Helene. Sie ist größer als ihre Mutter, auch entschieden torpulerter, was sie wohl vom Vater hat, dem sie auch sonst sehr ähnlich ist. Fräulein Helene Taft ist eine entschieden Blondine, und besitzt eine Literaturkenntniß, die man bei ihrem jugendlichen Alter gar nicht vermutet. Dabei hat sie auch schon sehr viel von Welttheilen gesehen, die sonst von Reisenden nicht viel besucht werden. Sie war z. B. drei Jahre in den Philippinen, Hawaii und den Südpol-Inseln. Zweimal war sie schon in England und Europa und hat auf diesen Reisen auch die Bekanntschaft der Kinder des Prinzen von Wales gemacht.

Fräulein Grace Bryan ist die einzige der beiden Töchter des muthmaßlichen demokratischen Präsidentschaftskandidaten, die in Betracht gezogen werden könnte, da die älteste Tochter Bryans bereits verheiratet ist und daher nicht mitzählt. Fräulein Grace hat eine sehr sorgfältige Er-

ziehung genossen, zum Theil im schönen Köln.

Vielleicht der gefährlichste Gegner Bryans in der demokratischen Partei ist Richter George Gray aus Delaware, da er unter den konservativen Demokraten viele Anhänger hat, er käme daher auch in Betracht in dieser kleinen Skizze über die möglichen „Belles“ des Weißen Hauses. Seine Tochter ist bereits in der Gesellschaft Delawares eingeführt worden und spielt dort eine führende Rolle. Fräulein Anna Gray hat auch schon Ostel Sams Kanonenboot Wilmington gekauft und ist dadurch Mitglied der Vereinigung junger Damen geworden, die bisher unsere Kriegsschiffe gekauft haben.

Die Familie vom Senator Foraker ist schon immer gesellschaftlich prominent gewesen. Frau Forakers Organisations-talent macht sie zu einer geborenen Führerin, sie regiert in ihren Kreisen tadellos und es ist daher gar kein Wunder, daß sich auch Fräulein Louise Foraker in dieser Weise ausgezeichnet hat.

Fräulein Foraker ist eine fast klassische Schönheit und ist eine der beliebtesten Damen der Washingtoner Gesellschaft seit den letzten drei Jahren gewesen. Sollte ihr Vater also je den Präsidentschafts-Sessel entkleiden, würde das Töchterchen entkleiden den Pflichten und Anforderungen ihrer Stellung voll und ganz gerecht werden.

Das direkte Gegenstück Senator Forakers ist Senator La Follette von Wisconsin, daher darf man wohl daselbe von den Töchtern sagen. Fräulein Foraker ist ganz diplomatische Weltkugel, Fräulein La Follette ist Schauspielerin, da sie sich der Bühne zugewendet hat. Fräulein La Follette's Vater war Gouverneur von Wisconsin, als die Tochter den Drang in sich verspürte, etwas auf den Brettern, die die Welt bedeuten, vorzustellen zu wollen. Diese Neigung war eine so feste, daß sie auch ihren Willen durchsetzte und sich die Erlaubniß des Vaters abkündete. Sie hat mit den kleinsten Rollen angefangen und ist augenblicklich Mitglied eines der Schuberischen Ensembles. Die junge Dame ist ungefähr 25 Jahre alt, eine anerkannte Schönheit, und hat die sorgfältigste Erziehung genossen. Ihre bewundernden Freunde bezeichnen durchaus nicht, daß sie mit aller nur denkbaren Grazie den Schritt von der Bühne zum ersten Gesellschaftsrang des Landes ausführen könnte.

Unangesehene eine der brillantesten Erscheinungen, geistig wie körperlich, ist Fräulein Helen Cannon, Tochter des jetzigen Sprechers des Hauses. Wonniglich über die erste Jugend hinaus, ist sie eine der populärsten und am meisten bewunderten Dame Washingtons. Ihren gestrichelten Witz, ihr beiteres Konversations-talent machen sie besonders anziehend. In jeder Gesellschaft ist sie ein Magnet.

Man sieht also, daß an einem geeigneten Nachwuchs für das Weiße Haus gar kein Mangel herrscht, gleichviel, wie die Präsidentschaftswahl auch ausfallen mag.

„Was ist der Erde Ruhm? — Ein Schatten!“ In Delaware wohnt ein Farmknecht, der bis gestern noch nie von Teddy Roosevelt gehört hatte.

Jener New Jersey Farmer, der Stein und Bein schwört, eine seiner Hennen habe aus dreizehn Eiern sechzehn Küken gebrütet, ist entweder von der Henne betrogen worden oder er hat die Henne bemogelt. Das eine wie das andere soll ja gelegentlich auch anderswo vorkommen.

Viele Dinge, die wir schon finden, sind es eigentlich nicht, aber sie werden es für uns durch die Erinnerungen, die sich daran knüpfen.

Ein Gelehrter behauptet, die Amerikaner der Zukunft würden auffallend große Nasen haben. Das wird dann wohl die Folge davon sein, daß das gegenwärtige Geschlecht sich von Prohibitionisten, Reformern und Demagogen an der Nase herumführen läßt.

Nicht was der Mensch weiß, sondern was er will, entscheidet über seinen Wert oder Unwert, seine Macht oder Ohnmacht, seine Seligkeit oder sein Unglück.

Rur ein Irrthum.



„Marie hat gelübdigt.“  
„Warum denn?“  
„Sie behauptet, du hättest heute Vormittag durch's Telephon furchtbar grob angeschminkt.“  
„Heute Vormittag? — Ja, warst du denn nicht am Telephon?“